



Über die Leere

Eiskalt lief es mir den Rücken herunter, als ich mich in der Herbstsonne sitzend selbst beim Müßiggang ertappte. In Sekundenschnelle schoss mir das Diktum vom „horror vacui“ durch den Kopf. Die alten Meister des Theaters hüteten sich nämlich davor, dem Publikum eine leere Bühne zuzumuten.

Während ich noch über weitere Parallelen von Darstellung und Management nachdachte, erinnerte ich des ewig verschobenen Vorhabens, wieder einmal entspannt Musik zu hören. Zehn Minuten später war der Mac gestartet und ellenlange Listen mit Alben und Interpreten liefen über das Display. Kurz nach Sonnenuntergang hatte ich zwar noch immer keine Musik genossen, aber endlich damit begonnen, die Audio-Datenbank aufzuräumen. Die nächsten Tage verbrachte ich mit Arbeit, Essen und iTunes. Die Logik des Programms war mir zwar noch immer nicht komplett einsichtig, aber ich hatte mich angepasst und das Anlegen von Play-Listen ging mir inzwischen schnell von der Hand.

Vier Wochen später erfolgte die erste Synchronisation mit dem Player und dem Musikgenuss stand nichts mehr im Weg. Die Freude auf das Hörbuch wurde allerdings jäh zunichte gemacht, als die Wiedergabe mitten in der Handlung startete. Im Internet schipperte ich im Strom der Leidensgeschichten nächtelang durch Foren, arbeitete mich in die Geheimnisse der ID-Tags ein und legte das Gelübde ab, Tracks peinlich genau mit Tag-Informationen zu versorgen, bevor sie ins Dickicht des Archivs entlassen werden konnten.

Am Abend vor einer längeren Dienstreise füllte ich einen USB-Stick mit dem nach Goldstandard sortierten Krimi-Tracks. Meine Reise ging ohne Hörbuch zu Ende, denn das Autoradio konnte mit dem Standard-Audioformat von iTunes nichts anfangen. Drei Monate später hatte ich alle meine Dateien dupliziert und ins MP3-Format konvertiert. Das sollte mir nicht noch einmal passieren. Die dazu nötige externe Festplatte wollte ich ohnehin als Backup-Medium anschaffen.

Knapp ein Jahr später blätterte ich endlich selbstzufrieden durch die Alben-Cover, traf zielsicher die Play-Taste und spielte Hunderte von Songs ein paar Sekunden lang an. Bei Herbert Grönemeyers „Mambo“ traf mich, wie vor einem Jahr, der Schauer der Leere. Diesmal war der Grund aber nicht der ungewohnte Schlendrian, sondern eine aus dem Ruder gelaufene Ablenkung von der eigentlichen Sache.

Leere ist demnach nicht nur die Abwesenheit von etwas, sondern gleichzeitig die Anwesenheit von zuviel.

Ich klappte das Notebook zu, nahm die CD aus der Hülle und verfolgte mit dem Textbuch vor der Nase den Song, den ich damals im Kopf hatte. Eigentlich ganz einfach. Und nebenbei bemerkt, die CD funktioniert auch ohne große Vorbereitung im Auto - einfach so.

Oliver Block